



**Christian  
Schünemann**  
*Der Bruder*

*Ein Fall für den Frisör*

*Roman · Diogenes*

weiß auch schon, was.«

Er hatte recht. Ich war hier nicht die Hauptperson, war auf Urlaub, neugierig auf Aljoschas Leben und die russische Seele, die vielleicht Abgründe hat, wie die der Raskolnikows und Karamasows in den dicken Dostojewskij-Wälzern auf meinem Nachttisch. Der Nieselregen ging in Schnee über, die Flocken schaukelten um uns herum und setzten sich über Umwege auf Aljoschas geknoteten Schal. Ich betrachtete zum hundertsten Mal die bunten Zwiebeltürme der Basiliuskathedrale, das Prunkstück am Roten Platz. Ich hatte gelesen, dass Zar Iwan der Schreckliche den Baumeister dieser Kirche blenden ließ, damit er nie wieder etwas so Schönes erschaffen konnte. Ich finde die Kirche mit den bizarr geformten Dächern

und den exzentrischen Farben eher schrill als schön und die russische Geschichte ziemlich brutal.

Aljoscha wartete geduldig. Ich fragte:  
»Womit verdient dein Russe eigentlich sein Geld?«

»Er handelt mit gefrorenem Fisch.«

»Und ist Kunstkenner?«

»Er legt sein Geld in Kunst an. In moderner Kunst. Das ist für einen russischen Sammler eher ungewöhnlich. Wer Bilder kauft, investiert meistens in die alten Meister, Goya zum Beispiel. Oder die klassische Moderne, Monet, Picasso, Chagall, Dalí. Sie kaufen, was sie kennen und schon einmal im Museum gesehen haben.«

»Aber so ein Dalí ist doch unbezahlbar!«

Aljoscha zuckte die Achseln.

»Gegenwartskünstler haben [10] bei uns kaum Chancen, erst recht, wenn sie unbekannt sind. Das macht das Geschäft so schwer. Hausmann ist eine Ausnahme. Er will Maler, die erst im Kommen sind. Das ist schlau. Die Zukunft liegt in der modernen Kunst.«

»Klingt nach einem harten Business.«

»Es ist knallhart, Tomas.« Aljoscha grinste.

»Ist Hausmann etwa einer von diesen reichen Russen?«

»Reich ist er schon. Aber mit diesen schrillen Reichen will er nichts zu tun haben. Er will kultiviert sein. Ich glaube, deswegen versteckt er seine Freundin. Ich habe sie nur einmal gesehen, aber sie hat irgendwie von allem zu viel: zu viel Lidschatten, zu viel Gold, zu viel Pelz. Er zeigt sich nicht mit ihr, weil er sich vor uns mit ihr geniert.«

Wir schlenderten entlang der Moskwa, dem grauschwarzen Moskau-Fluss, durch einen kleinen Park. Unter den Bäumen schauten die kurzen Stoppeln der Grashalme durch eine schütterere weiße Decke. Der Wind arbeitete wie ein Straßenkehrer und fegte den Schnee vor unseren Füßen hin und her. Ein Besen, dachte ich, ein Schneebesen. Ich zog den Kragen enger und fragte: »Wo gehen wir eigentlich hin?«

»In die Tretjakow-Galerie.«

»Wir machen in Kunst?« Das war also die Überraschung.

An einem Denkmal, einer Büste, buchstabierte ich die geschwärzten kyrillischen Lettern im Sockel: Ilja Repin.

»Jetzt komm schon!«, rief Aljoscha.

Wir schlitterten über die Brücke, die im

Bogen über die Moskwa führt, und hielten uns aneinander fest. Aljoschas Hände waren ganz rot, ich versuchte sie mit meinem Atem zu wärmen. Diese Gegend kannte ich nicht. Kleinere Straßen, kaum Verkehr, fast eine Münchner Dimension in [11] dieser Zehnmillionenstadt. Immer wieder vergleiche ich Aljoschas riesiges, anonymes Moskau mit meinem kleinen München, wo man sich kennt und die Welt noch ordentlich ist. So dachte ich jedenfalls.

»Schau mal«, sagte Aljoscha. Hinter wackligen Stellwänden aus Beton ragten fünf halbfertige Glastürme in den Winterhimmel. »Das neue, protzige Moskau, gebaut von Architekten aus den Niederlanden. Das ist Putins Zeit. Vorher parkten hier unsere Denkmäler aus der Sowjetzeit, die niemand